

Silber und der Kleiderfummel =
Heller

Diese Kriegsfürsorgestelle hat ferner aus dem Ergebnis der von ihr durchgeführten Sammlungen seit November neuntausend Kronen dem Kriegsministerium (Kriegsfürsorgeamt) — davon 1000 K. mit der Widmung Weihnachten der Soldaten im Felde — und weiter 1000 K. der Oesterreichischen Gesellschaft vom Roten Kreuz (einen Baustein), 1000 K. der Zentralstelle im Rathaus, 1000 K. dem Kriegshilfsbureau im Ministerium des Innern und 1000 K. dem Kälteschutzmittelfonds der Beamtinnen im Handelsministerium zugeführt.

In diesen Beträgen ist der Ertrag des von der Kriegsfürsorgestelle ausschließlich für Kriegsfürsorgezwecke herausgegebenen Kriegsabzeichens nicht enthalten. Dieses Kriegsabzeichen, eine Verkleinerung der von dem Kaiser angenommenen Medaille, ist in größeren offiziellen Verkaufsstellen zum Preise von 1 K. 50 S. in Bronze, beziehungsweise 4 K. in Silber, die Medaille in Bronze 5 K., ferner auch auf schriftliche Bestellung durch die Kriegsfürsorgestelle, 6. Bezirk, Siniengasse Nr. 18, erhältlich.

Bilder aus der Kleiderfammelstelle.

Wie die Wiener geben.

Wir haben neulich den Brief einer Dame und daraufhin folgend einen Aufruf veröffentlicht, in welchem die Aufmerksamkeit des Publikums darauf gelenkt wurde, daß die am Franz-Josef-Kai Nr. 47 befindliche Kleiderfammelstelle, welche dank der Gebefreudigkeit der Wiener bisher binnen wenigen Monaten mehr als 6000 Personen mit Kleidern, Schuhen und Wäsche betreiben konnte, nunmehr mangels weiterer Mittel in Gefahr steht, gesperrt zu werden. Und dieser doppeldeutige und herzbewegende Appell wird, soweit es sich jetzt schon beurteilen läßt, kaum ohne nachhaltige Wirkung bleiben, denn binnen der wenigen Tage sind an die Damen in der Kleiderfammelstelle, die sich unter Führung der durch ihre Mildtätigkeit bekannten Frau kaiserlicher Rat Sophie Lieben in so liebenswert-großmütiger Weise nur der Sache widmen, verschiedene Spenden an Geld, Kleidern und Wäscheutensilien eingelaufen, die den Bedarf der Stelle doch wieder für einige Zeit sicherstellen. Es ist interessant, dem Lokal, in welchem die gütigen Frauen so in aller Stille amtieren, einen Besuch abzustatten. Es war gestern um 9 Uhr vormittags, daß wir uns dort einfanden. Draußen trübes, finsternes, regnerisches Wetter; auf der Straße einige Flüchtlinge, die sich ängstlich aneinander drängen und von einem Fuß auf den andern sich hin und her wiegen, um sich ein wenig zu erwärmen. Ein junges Fräulein mit einem seltsam-interessanten, ernst-freundlichen Gesicht läßt hier für gewöhnlich die Leute in einen durch Kästen abgeteilten kleinen Vorraum treten, von wo sie dann nach Nummern familienweise vorgenommen werden.

Hinter einem langen Tisch harren die Damen des Komitees ihrer „Parteien“, und das Fräulein beim Einlaß weist nach genauer Prüfung der Legitimationspapiere jeder der Damen ihre „Partei“ zu. Aber heute sind es nicht Parteien, die um Einlaß bitten, sondern Spender, die den Aufruf gelesen haben; und da macht man nun wieder einmal die Erfahrung, als wie wahr in ernen Zeiten doch das Wort sich erweist, das man vor dem Krieg ja vielfach beinahe nur noch mit Unlust gehört und für eine bereits zu sehr abgebrauchte und nichtsagende Schmeichelei gehalten hat. Nein, nein, es war kein zu Unrecht im Munde geführtes Wort, daß das Wienertum tatsächlich ein goldenes Herz hat! Wir sahen es in den Tagen, da in unsern Straßen sich die Menschen vieltausendköpfig drängten und feuchten Auges unsern abmarschierenden Soldaten die letzten innigen Grüße zuriefen. Wir sahen es wieder, als alles sich beilegte, unsern heimkehrenden Verwundeten die Liebe unser aller zu beweisen. Wir sahen es in den Straßenzügen jedesmal, wenn der Sammelwagen daherkam und die Leute mit jenem seltsam-rührenden Ausdruck, in dem Geberfreude und Behmut sich mischten, sich herandrängten, um ihn mit ihren Liebesgaben zu überschütten. Und wo sonst noch, wohin ernste Gesinnung und Menschenpflicht rief, hätte dieses gütige Wiener Herz in diesen harten Zeiten abseits gestanden und seine Mithilfe verweigert? Nun, und so ist denn auch hier eine Stätte, an der es der Mühe wert ist, haltzumachen. „Ist es Ihnen nicht aufgefallen,“

jagte uns eine alte Dame, Frau Baronin von R., die eine Strecke weit unsern Weg mitmachte und die mit ihren hellen scharfen Augen an die achtzig Jahre an sich hat vorüberziehen gesehen, „ist es Ihnen nicht aufgefallen, daß es Zeiten gibt, in denen fast die meisten Menschen, die an uns vorübergehen, man möchte beinahe sagen, einen wilden offensiven Zug in ihrem Gesichte haben, und dann wieder andre Zeiten, in denen in den Augen fast nichts ist als Güte und Erbarmen? ... So eine Zeit.“ fuhr sie nach einer Weile dann fort, „ist merkwürdigerweise gerade jetzt im Krieg für uns gekommen. Von den Leuten, die auf der Straße an Ihnen vorübergehen, hören Sie abgerissene Worte, und es sind weitans in der Mehrzahl Worte des Mitleidens. Im Geschäft, wo Sie Ihren Einkauf machen, stehen neben Ihnen zwei Damen, und sie sprechen nicht vom Federnhut und Kleiderbesatz, sondern von den Verwundeten, von den Kranken, von den Flüchtlingen, von Kindern in Not, von schwangeren Frauen, die sich in Elend befinden. Und hier wiederum ...! Bitte, hören Sie!“

Zwei schwächliche junge Leute, der eine in einer Art Uniform, treten in das Lokal und bitten mit leiser Stimme, dabei der eine wie der andre tief errötend — um Unterstützung? um Kleider? Nein, sie bitten, ihre kleine Gabe abgeben zu dürfen, und der eine legt einen Watterkragen, der andre zwei verbläute Hemden, die er mit zitternden Händen aus der Papierhülle wickelt, auf den Tisch. Man spricht ihnen den Dank aus und bittet um ihre Namen für das Spendenverzeichnis; sie lehnen stumm ab und entfliehen.

Ein Frauchen aus den besseren Ständen mit einem lieben, guten, freundlichen Wiener Gesicht, vielleicht 36 Jahre alt und sehr nett, wenn auch einfach gekleidet, tritt ein und bittet, indem sie ein kleines Paket hinreicht, nachzuschauen, ob man das brauchen kann. „Oh, gewiß, kann man das brauchen; es ist etwas drin, was für einen, der auch jetzt in der Not auf sein Aeußeres besonders halten muß, sehr willkommen sein müßte, und da fällt es der Spenderin wie ein Stein vom Herzen, daß ihre Gabe Anwert findet, und ihr Mäulchen beginnt zu gehen. Denn das mit der ersten Spende war ja nur der Vorkab, in Wahrheit hat sie noch etwas, und zwar etwas, was wirklich recht wertvoll ist. „Es ist eine Bluse von mir,“ sagt sie, „aber ich bitte Sie herzlich, geben Sie sie nur jemand, der sie wirklich tragen kann, damit sie nicht vielleicht um ein paar Kreuzer verkauft wird. Denn, nicht wahr, es ist ein schönes Stück, und es ist wirklich die schönste Bluse, die ich habe, und ich habe ja sonst nichts Rechtes. Denn ich bin ja nicht reich, aber ich habe mir gedacht, eine Paradebluse braucht man ja jetzt in dieser traurigen Zeit nicht, da kann ich sie entbehren ... und wenn wir mit Gottes Hilfe endlich wieder einmal einen schönen Frieden haben werden, wird es mit den Geschäften besser gehen und dann kann man sich wieder etwas Schönes machen. Also werde ich jetzt sehr froh sein, wenn ich weiß, daß Sie das Stück vielleicht einer Frau geben werden, die eine Freude daran hat, und die es brauchen kann.“

„Vielen Dank, gnädige Frau! Dürfen wir um Ihren Namen bitten?“

Sie lacht mit jenem Lachen, das dem lieben Wiener Gesichte so gut steht. „Aber lächerlich! Wegen dem da! Ich bring' schon noch was, wenn ich etwas hab'! Adieu!“

Ein alter Mann zwängt sich zwischen den Kistenbarriladen durch und läßt einen gewaltigen Pack von Sachen, die von weit her, aus einem ziemlich entlegenen Bezirk, hereingeschickt wurden, von den Schultern. Natürlich sind es die Dinge in dem Paket drin, um die alles sich kümmert: die Hosen und Westen, die Schuhe und Kinderkleidchen und Schürzchen; und der alte Geschäftsdienner mit dem verschwitzten Gesicht und der Brust hinter dem offenen Hemdkragen, die er sich mit dem Ärmel der fleckigen Bluse abwischt, steht unbeachtet daneben. „Gut, is dös a Wetter!“ feucht er, und wendet sich dann zum Gehen. Die junge Dame beim Einlaß sagt: „Warten Sie, lieber Herr,“ und reicht ihm ein Geldstück. Darauf antwortet er: „Aber, Fräulein, was Ihnen nicht einfallt! Ich werd' doch den armen Leut'n nichts nehmen. Ich bin so froh, daß ich's hab' hertragen können, hab' ich auch was dazu beigetragen. ...!“

Und so geht es immerfort, bis daß uns ein Gefühl überkommt, als müßten wir uns